

Ein Vorläufer des Pazifismus

Autor(en): **Brulat, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 16

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Salzsäule von Sodom.

Eine wissenschaftliche Expedition der amerikanischen Howard-Universität ist seit Monaten an der Arbeit, um den Ort, eventuell Reste der Städte Sodom und Gomorrha zu finden, die nach der biblischen Legende im Becken des heutigen Toten Meeres gestanden sind. An der südwestlichen Küste des Salzsteingebirges zeigen die dort ansässigen Beduinen eine sonderbare, phantastische Salzsteinformation, einen Frauenleib von gigantischer Größe. Unter den Arabern ist die Sage verbreitet, daß dieses Steingebilde, die nach der Legende zu Salz erstarrte Frau des Lot sei. Hier ist jedenfalls ein seltenes Spiel der Natur der morgenländischen Phantasie zu Hilfe gekommen.

die Knie, mächtig erbrausen die Akkorde des Halleluja, die große Glocke der Grabeskirche schlägt an und die Glocken aller Kirchen Jerusalems fallen in den Festruf ein. An dem „Heiligen Feuer“ werden die mächtigen Kerzen der Kirche und die Kerzen der Geistlichkeit entzündet, Geistliche tragen das Feuer unter die Versammelten und hinaus auf den Kirchhof. Unbeschreiblich ist die fanatische Ekstase der hier versammelten Menge. Singend, schreiend, freischend und tanzend drängen und stoßen sie sich, jeder will als erster seine Kerze an der Fackel anzünden, um das „Heilige Feuer“ nach Hause zu tragen. Zu den griechischen Ostern muß immer arabische Polizei eingreifen, um Unfälle zu verhüten, denn oft sind schon, besonders alte Leute, hier zertreten worden.

In den zur Grabeskirche führenden Gäßchen haben an den Ostertagen griechische, armenische und arabische Händler ihre Verkaufsbuden aufgeschlagen, wo Erfrischungen, geweihte Kerzen, Amulette und Ansichtskarten feilgeboten werden und besonders bei den fremden Pilgern Absatz finden.

Uebrigens kommen auch alle übrigen Geschäftsleute und die Hotels Jerusalems in der Kar- und Osterwoche auf ihre Rechnung, denn in dieser Zeit zählt Jerusalem fast das Doppelte seiner gewöhnlichen Einwohnerzahl.

T a d e n.

Ein Vorläufer des Pazifismus.

Von Paul Brulat, übertragen von R. B.

In den Tagen der heiligen Karwoche schwebt über uns alle der Jahrestag des Todes desjenigen, der der Welt offenbart hat: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Oder auch: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.“ Und es sind schon fast zweitausend Jahre, daß die ganze Christenheit diesen Gedektag feiert, und die Menschen haben noch nicht aufgehört, einander zu vernichten. Auf den militärischen Krieg folgt der ökonomische Krieg, der oftmals nicht minder vernichtend wirkt... Man sollte glauben, daß es auf Erden nur einen einzigen, wahren Christen gegeben hätte und zwar den, der auf dem Kreuze gestorben, indem er sein jammervolles Eli lamma subactani in die Jahrhunderte hinaus gerufen hat, was vermuten läßt, daß er in seiner letzten Stunde die Erkenntnis gehabt hätte, für eine unverbesserliche Menschheit gelitten zu haben.

Und es war doch die größte moralische Revolution, die die Welt erschüttert hat, aber sie war dennoch nicht imstande, der Menschheit eine andere Seele zu verleihen. Der galiläische Apostel hat ja wohl gesagt: „Ihr werdet mich alle verlassen; ich werde aber nicht allein bleiben, denn die Wahrheit ist mit mir.“ Erhabene Worte. Denn, in der Tat, ist die Wahrheit nicht nur in einer Minderheit, sondern meistens in einer einzelnen Person verkörpert gewesen. Wer auch je danach strebte, sie auf Erden zu verbreiten, wurde gekreuzigt, lebendig verbrannt oder gesteinigt, zum mindesten verfolgt. Die Menschheit erkennt nur diejenigen Wahrheiten an, die schon von altersher anerkannt und die durch Verunstaltung und Entstellung bereits zu Irrtümern geworden sind.

Was aus dieser Religion der Liebe geworden ist, ist man sich wohl bewußt. Wenn Jesus auf Erden wiederkäme, würde er wohl schwerlich die Seinen wiedererkennen. Und doch waren sie nie so zahlreich in seinen Kirchen anzutreffen. Es wäre fast banal zu denken, daß in unserer Zeit dem Nazarener kein besseres Los beschieden wäre. Man würde sich nur damit begnügen, ihn zu beschimpfen, um ihn außerstande zu setzen, den Privilegierten dieser Welt irgendwie zu schaden. Alle Apostel der Nächstenliebe haben nie ein besseres Los erfahren. Es scheint tatfächlich, daß zufolge aller Erfahrungen vieler Jahrhunderte hindurch die Nächstenliebe als eine Utopie erklärt worden sei — als einer jener herrlichen Träume, gehegt in der Einfalt jener reinen, wie auch seltenen Seelen.

La Bruyère ging sogar so weit zu behaupten, daß wenn auf unserem Planeten nur zwei Menschen übrig geblieben wären, die untereinander den Erdball zu teilen hätten, würden die beiden auch Gelegenheit gefunden haben zum Streit; der eine würde über den andern herrschen und sein Besitztum vergrößern wollen.

Unter allen denjenigen, die von einer Menschheit, durchdrungen von Brüderlichkeit, Milde und Gerechtigkeit träumten und die, als wie in einer Halluzination das Aufleuchten einer neuen Morgenröte erschauten, einer Zeit, wo alle Menschen, vereint in Frieden und Liebe, all ihre Kräfte und ihren Besitz als Gemeingut betrachteten würden, war Jesus wohl einer der Kühnsten. Keine Worte haben je einen solchen revolutionären Charakter in sich getragen, wie so manche Sprüche des Evangeliums, wie zum Beispiel das Gleichnis vom schlechten Reichen oder bloß vom Reichen oder von den Arbeitern der letzten Stunde.

Ohne Zweifel kann das Evangelium von gewissen Gesichtspunkten aus als ein veraltetes Gesetzbuch erscheinen, aus dem die menschliche Weisheit nur wenige Gebote beibehalten könnte. Aber diese wenigen Gebote dienen als Grundlage der für alle Zeiten endgültig festgesetzten Moral. Es genügt wohl, den Ausspruch getan zu haben: „Tüge niemandem das zu, was du nicht willst, daß man dir tu“;

und in den Tod gegangen zu sein wegen des Vergehens, die zeitgenössischen Machthaber in ihren Privilegien bedroht zu haben. Und in der Tat ist ja das Evangelium eine gewaltige Anlage gegen die Reichen. Jesus mußte als Sühneopfer dienen. Man wußte damals noch nichts vom Heiligenschein des Märtyrers. Die Pharisäer damaliger Zeit glaubten, es genüge, den Apostel aus dem Wege zu schaffen, um die Lehre selbst vernichten zu können. Heutzutage ist man gescheiter; Jesus würde nicht mehr der Kreuzigung verfallen — er würde als Zielscheibe des Spottes dienen. Sokrates würde nicht mehr den Giftbecher leeren müssen, aber ein viel bittereres Los wäre ihm beschieden durch die Gleichgültigkeit und den Zweifel seiner Mitmenschen.

Die Feinde des Evangeliums finden in demselben so manche Widersprüche; aber welcher leidenschaftliche Kampf birgt nicht solche in sich? Der Verkünder des Weltfriedens und der Menschenliebe soll gesagt haben: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.“ Man muß diese Worte mit Verständnis deuten... Er war sich dessen wohl bewußt, daß nichts, weder das Wahre und das Gute, noch das Schöne, ohne Kampf erreicht werden könnte und daß seine Jünger gegen die vereinten, verderbenbringenden Mächte einen harten Kampf kämpfen und vielen Verfolgungen werden ausgefetzt sein müssen, um die neue Religion verbreiten zu können. Und die nachfolgende Weltgeschichte hat es wohl bewiesen bis zu dem Tage, da das Christentum der Katakomben... Der Ausspruch ist wohl bekannt und es ist unmöglich, ihn mißzuverstehen, wenn man in aller Aufrichtigkeit seinen wahren Sinn deutet.

Noch zu unseren Zeiten erscheint das Zeitalter der Brüderlichkeit, das heißt die wahre Religion Christi als noch in weiten Fernen des Ideals schwebend. Lange noch wird die Gewalt die Oberherrschaft haben. Jedoch bleibt das Evangelium als eine Hoffnung bestehen; wenn es auch nicht immer möglich ist, sich streng an diese Lehren der Bergpredigt zu halten: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht... Schauet die Lilien auf dem Felde; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht... Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“

Man muß es sich wohl eingestehen, es ist uns nun nicht mehr gegeben, diese sanfte und sorglose Philosophie im täglichen Leben anzuwenden und gegen das Böse den passiven Widerstand entgegenzustellen. Die Zeiten haben sich geändert. Man ist gezwungen, sich an die Arbeit zu machen; man muß alles vorhersehen, wenn man leben und sich gegen alle bösen Mächte, die uns umgeben, wehren will. Unser Reich ist hienieden auf Erden und es wäre wahrlich die höchste Stufe der Einfeld, wenn man immer nur entsagen und auf Hab und Gut verzichten sollte, damit die Schmarozer und die auf ihren Vorteil Bedachten alles vollauf genießen könnten.

Ohne aus dem Auge zu verlieren das Ideal des Friedens und der Brüderlichkeit unter den Menschen, müssen wir den Kampf aufnehmen mit vollem Ernst und mit starker Seele.

Ueber Ostern im Gebiete der Sahara.

Von Fritz Hunziker, Bern.

Biskra. (Fortsetzung.)

Gegen 8 Uhr morgens langte unser Zug in El Guerra an, wo wir auf denjenigen von Constantine warten mußten, der uns direkt nach Biskra bringen sollte. Ein kräftiges Frühstück weckte unsere Lebensgeister, sodas wir in angelegter Stimmung die an uns vorüberziehende Gegend mit Muße betrachten konnten. Die Rebberge und Fruchtgärten waren hinter uns gelieben und nur ausgedehnte Getreidefelder erstreckten sich ringsherum. Hier sahen wir auch die

ersten Kamele, teils weidend, teils an die Pflüge und Eggen gespannt; überhaupt schien uns das ganze Land mit großer



Unser Hotel in Biskra.

Sorgfalt gepflegt und bearbeitet und die darin zerstreuten, aus Stein erbauten Farmhäuser zeugen von Wohlstand. Später verschwand auch der Graswuchs und linkerhand blühten in der Morgensonne einige kleinere Salzseen auf, während zur Rechten mit Koniferen bepflanzte Hügel die Eintönigkeit unterbrachen; das dort wachsende Holz wird zum Kohlenbrennen verwendet. Tadellose Autostrassen durchziehen das Land und stündlich erblickt der Reisende davon-sausende, mit Touristen besetzte große Wagen der verschiedenen Auto-Circuit-Gesellschaften.

Im Speisewagen, mit unbeschränkter Aussicht nach links und rechts, fuhr es sich sehr schön. Vor El Kantara hält der Zug; es ist ein Durchbruch durch die Felskette, von dem man sagt, daß ihn Herkules mit der Ferse geschlagen habe. Fährt man aus dem Tunnel heraus, erblickt der Reisende die erste Oase von zirka 100,000 Palmen mit dem *Village rouge*, gleich bei dem Eingang zu derselben. Die Autos halten sich dort einige Stunden auf, um dem Touristen Gelegenheit zur Besichtigung zu geben und zugleich Mittagstast zu halten. Unser Zug jedoch kaufte weiter durch die dort anschließende Wüste und langte fahrplanmäßig um 4 Uhr in Biskra an. Der Temperaturunterschied machte sich hier schon ordentlich fühlbar; der Hotelomnibus brachte uns in wenigen Minuten nach unserm Hotel Transatlantique, einem schneeweißen, prächtigen, großen Bau, ganz im marokkanischen Stil. Die erste Frage seitens des Concierge war wieder die nach Herrn Hansen („dem langen Elend“), der dann erst am folgenden Tag anlangte.

Die Oase Biskra zählt etwa 150,000 Palmen, hat eine schöne Avenue mit großem Denkmal des Cardinals Lavignerie, der um Algier sich sehr verdient gemacht hat, luxuriöse Hotels und Kursaal-Casino mit Theatersaal und Spielsaal, Cafés und schöne Bazars. In der unmittelbaren Nähe der Ortschaft befindet sich das alte Biskra, mitten in den Palmenpflanzungen, die systematisch bewässert werden. Kleine Bächlein durchfließen die Ortschaft und in dem kühlen Naß plätschert die Jungmannschaft und bettelt die Vorübergehenden an; für den Trinkbedarf ist eine Wasserleitung mit Hahnen vorhanden, jedoch schmeckt das Wasser etwas salzig und wird von den Weißen nur zum Kochen verwendet. Zu einem der in der Palmenallee romantisch gelegenen Brunnen wandelten eben zwei Araberinnen, wohl gebaute Gestalten, in leichte Hemden gekleidet und mit Schmutz behangen. Die Gesichtszüge überraschend hübsch, wirklich stolze Gestalten, mahnten sie mich an das Bild der Rebekka, die am Brunnen Wasser schöpft und die Kamele trinkt; wir zogen jedoch vor, in dem nahen Resthouse unsere trockenen Kehlen anzufeuchten, und so löste sich die Erinnerung an das Bild auf. Auf dem Heimwege von Alt-Biskra macht man gewöhnlich noch dem Jardin Landon